

Weniger Politik dank mehr direkter Demokratie

Nur über die Volksrechte können wir uns persönlichen Freiraum zurückerobern. Deshalb gilt: Je tiefer die Hürden, umso besser



René Scheu

Rund 4,3 Milliarden Menschen – etwa 60 Prozent der Weltbevölkerung – sind Untertanen in autoritären Regimen, schätzt die Organisation Freedom House. Sie alle setzen ihre Hoffnungen in die Verheissung eines einzigen Wortes: Demokratie. Was tun derweil die Bewohner repräsentativer Demokratien, die über jene Optionen verfügen, für die andere ihr Leben geben? Sie neigen zu Politabstänzen und sprechen, sofern sie in Europa wohnen, von postdemokratischen Zuständen. Diejenigen von ihnen, die nicht resigniert haben, zeigen auf die Schweiz, diese Alpenrepublik mitten in Europa, wo die Bürger noch etwas zu sagen haben. Und was tun daselbst einige Direktdemokraten, die sich zur politischen Elite des Landes zählen? Sie brüten über Massnahmen zur Bescheidung der Volksrechte. Was ist geschehen?

Ich beginne mit ein paar grundsätzlichen Überlegungen. Repräsentative Demokratien zeichnen sich dadurch aus, dass nur an die Macht kommt, wer bereit ist, sich der Wahl

zu stellen. Parlamentarier sind den Bürgern alle vier oder fünf Jahre rechenschaftspflichtig. In der direkten Demokratie sind sie es gar jeden Tag, denn stets schwebt das Damoklesschwert von Referendum und Initiative über den von ihnen verabschiedeten Gesetzen. Kurzum, «Demokratie» meint im Ursprung ein Mittel der Kontrolle, das die Bürger befähigt, die Macht der Politik zu beschränken. Dabei ist mit «Politik» das gemeinsame gesellschaftliche Handeln gemeint, das sich um jene Geschäfte kümmert, die alle Bürger betreffen. Demokratie ist also für jeden einzelnen Bürger beschränkte Fremdherrschaft, in die er sich freiwillig schickt – solange er im Übrigen nach seiner eigenen Fassung glücklich werden kann.

So war es jedenfalls einmal gedacht. Der Sinn von «Demokratie» und «Politik» hat sich in den letzten Jahrzehnten fundamental gewandelt. «Demokratie» ist zum Selbstzweck geworden – was «demokratisch legitimiert» ist, gilt per se auch als legitim. Und «Politik» darf heute selbstredend alles. Wir leben in Verwöhnkulturen, in denen sich die meisten Menschen, ohne es zu merken, längst nach marxistischer Lesart als Produkt ihrer gesellschaftlichen Umstände verstehen: Wo alles sozial bestimmt ist, unterliegt auch alles der politischen Steuerbarkeit. «Demokratische Politik» von oben kümmert sich heute ebenso fürsorglich wie unerbitlich um das, was sie für den ethisch-korrekten Lebenswandel ihrer Bürger hält. Wie wir



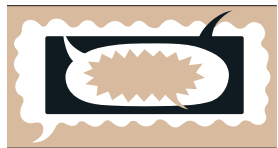
In Europa neigen die Bewohner zu Politabstänzen, und die selbsternannte Elite der Schweiz brütet über Massnahmen, mit denen die Volksrechte beschnitten werden sollen.

«nachhaltig» konsumieren, wie wir uns «klimaneutral» verhalten, wie wir «nichtdiskriminierend» denken, wie wir unsere Kinder «gendergerecht» erziehen: Unser Leben wird heute bis hinein ins Intimste fremdbestimmt – selbstverständlich stets «demokratisch legitimiert». Wo sich Politik als Anleitung zum guten Leben profiliert, finden sich die Bürger unverhofft als Untertanen subtil erzieherischer Regime wieder.

Ich beobachte, dass immer mehr Bürger gegen die moderne «demokratische Sklavementalität» (Kenneth Minogue) aufbegehren. Sie nehmen Anstoss an der Politisierung-Moralisierung-Kollektivierung des privat-persönlichen Lebens. Um sich maximalen persönlichen Freiraum neu zu schaffen, sind die Volksrechte der einzige Weg – voraus folgt: je tiefer die Hürden, umso besser.

Zwar besteht die Gefahr, dass Fremdbeglücker ihren Mitmenschen eine vegane Lebensweise aufs Auge drücken, aber umgekehrt können toleranter Bürger mit direktdemokratischen Mitteln auch Zentimeter um Zentimeter an Selbstbestimmung zurückerobern. Es geht nicht um «mehr Demokratie» als modernen politischen Fetisch, sondern um «weniger Politik» – dank direkter Demokratie. Das ist der entscheidende Unterschied.

René Scheu ist Philosoph und Herausgeber des liberalen Magazins «Schweizer Monat».



Showdown Francesco Benini

Vetter am Apparat.»
«Hier ist Hess vom Eidgenössischen Wirtschaftsdepartement. Spreche ich mit dem Gemeindepräsidenten von Wigoltingen?»
«Da liegen Sie nicht ganz falsch.»
«Gut! Ich rufe an wegen dem 1. August.»
«Wegen dem 1. August? Plant ihr in Bern oben die Einführung einer Nationalfeiertags-Steuer, oder was ist los?»
«Nein, nein, es geht mir um die 1.-August-Rede. Ich möchte Ihnen einen prominenten Redner anbieten.»
«Nämlich?»
«Bundesrat Johann Schneider-Ammann.»
«Und wer soll das sein?»
«Das ist unser Volkswirtschaftsminister.»
«Ist das der mit dem langen Scheitel?»
«Ja genau, der.»
«Wenn der am Fernseher kommt, frage ich mich manchmal, warum er nicht auf Tschechisch spricht.»
«Auf Tschechisch? Wieso denn das?»
«Weil man dann gleich viel verstehen würde, wie wenn er Deutsch spricht.»
«Hören Sie, ich biete Ihnen Bundesrat Schneider-Ammann als Redner in Ihrer schönen Gemeinde an, exklusiv.»
«Exklusiv?»
«Exklusiv zusammen mit neun anderen Gemeinden. Die Beliebtheitswerte Schneider-Ammanns waren auch schon besser, dagegen kämpfen wir an.»
«Und da müssen ihn ausgerechnet wir Wigoltinger aus dem Loch holen? Was wäre denn das Thema seiner Ansprache?»
«Wirtschaft und Politik im Dialog. Dialekt des Diskurses in der Demokratie.»
«Du verbrannte Zeinel! Ich glaube, wir lassen dieses Jahr einfach nur Feuerwerk ab. Das tätscht mehr.»
«Ist das Ihr Ernst? Sie wollen den Bundesrat nicht an Ihrer Feier haben?»
«Kommen kann er schon. Wir brauchen noch jemanden, der am Grill die Cervelat dreht. Da kann man nicht viel falsch machen.»

TV-Kritik Von Daniel Meier

Eine Quiz-Show, die unterhaltsam und erst noch lehrreich sein will

Die grosse Show der Naturwunder
ARD, 24. Juli, 20 Uhr 15

Nachrichten mit Unterhaltung aufzulkern, wurde einst von Neil Postman als Infotainment kritisiert. Doch vielleicht klappt es umgekehrt: Eine Unterhaltungs-show mit Informationen anreichern?

Zunächst kommt die Sendung als normales Quiz daher, bei dem prominente Gäste Fragen beantworten. Gleichzeitig handelt es sich aber um eine Wissenschaftsendung mit Experimenten und Tieren im Studio, mit Computeranimationen und mit Reportagen aus aller Welt. Das ist viel.

Das originell besetzte Moderatorduo bemüht sich nach Kräften: Frank Elstner, inzwischen 72-jährig, und Ranga Yogeshwar, der telegene Physiker, der fast in jeder deutschen Wissensshow auftritt. Die Rollen sind klar verteilt. Elstner steht an einem Pultchen und moderiert fehlerfrei wie eh und je. Sobald es etwas zu erklären gibt, ruft er: «Ranga, überrasche uns!»

Alles nett gemacht, und ja, man lernt auch etwas dabei. Zum Beispiel, wenn Yogeshwar mit einem Laser auf zwei Ballone zielt – aussen ein grosser, durchsichtiger und im Innern ein kleiner, schwarzer. Der äussere bleibt unverseht, doch der innere zerplatzt, weil seine dunkle Farbe die Laserstrahlen absorbiert.



Die Tomoffel – eine Mischung aus Tomate und Kartoffel – gibt es wirklich! Ranga Yogeshwar mit den Kandidatinnen Christine Neubauer (M.) und Mareile Höppner.

Wohl aus Angst, das Publikum mit Details zu langweilen, springt man von einem Thema zum nächsten: Methoden zur Reduzierung von Beifang beim Krabbenfischen; ein Schnelltest gegen Pandemien; ein Insulin-Implantat für Zuckerkrankte; die erhöhte Stabilität von mit Sägespänen durchsetztem Eis. Wer so viel antippt, muss an der Oberfläche bleiben.

Höhepunkt ist Yogeshwars Bericht aus Sumatra. Mit ihm pirschen wir durch den Regenwald, lernen einen Tierarzt kennen, der gegen das Aussterben des Sumatranashorns kämpft, und sind dabei, wenn eine Ureinwohnerin mit Pflanzen geheilt wird. «Der Wald ist eine Apotheke, wenn man ihn kennt», sagt Yogeshwar, und sein Staunen wirkt aufrechtig.

Gerne würde man mehr davon sehen. In der 90-minütigen Show werden der Sumatra-Reportage ganze 9 Minuten zugestanden. So ist das eben mit dem Infotainment.

Grenzerfahrung

Der Leopard gehört ins Freie



Marina Masoni

Bald wird die 67. Ausgabe des internationalen Filmfestivals von Locarno eröffnet. Das Leopard-Festival gehört wohl zu den wichtigsten Kulturveranstaltungen nicht nur im Tessin, sondern in der Schweiz. Die Zahlen sprechen für sich. Im vergangenen Jahr verzeichnete das Festival insgesamt fast 163 000 Zuschauer, davon knapp 100 000 in den Kinos, der Rest auf der Piazza Grande, an jenem magischen Ort, der mit seinen 8000 Sitzplätzen Locarno zu einer einzigartigen, unvergesslichen Kulisse macht.

Diese Piazza verleiht dem Filmfestival jenen zutiefst volksnahen Touch, der anderen Festivals fehlt. Über 3000 akkreditierte Fachleute – darunter fast 1000 Medienschaffende – aus 40 Ländern berichten über 250 Filme und die Nebenschauplätze des elftägigen Festivals. Auch dieses Jahr hält das Festival Überraschungen bereit. Am Eröffnungstag im Fevi-Saal wird «Modern Times» gezeigt, Charlie Chaplins Meisterwerk, live begleitet vom Orchester der italienischen Schweiz: ein garantiert aussergewöhnlicher Genuss.

Das Festival von Locarno provoziert oft und gerne, bei der Filmauswahl, den geladenen Gästen, den Debatten. Manchmal ist die

Provokation gewollt, manchmal nur Zufall, manchmal stösst sie auf Wohlwollen, manchmal auf Kritik. Natürlich besteht das Risiko, vom guten Geschmack abzukommen oder dem Konformismus und den Modeströmungen anheimzufallen. Aber es gibt immer auch den genialen Moment, wenn Ausnahmetalente oder ungewohnte Betrachtungsweisen entdeckt werden. Nicht alles am Festival kann allen gefallen. Vieles gefällt jedoch vielen.

Hierin liegt die Stärke von Locarno. Es ist ein Ort, an dem sich die künstlerische Freiheit ungebremst entfalten kann und der die Zuschauer nie gleichgültig lässt, denn die Gleichgültigkeit ist das Grab der wahren Kulturen. Der Leopard gehört ins Freie, nicht in einen Käfig. Die geistige Ungebundenheit – mit all ihren Vor- und Nachteilen – ist die Stärke und die Zukunft des Festivals. Und sie rechtfertigt das finanzielle Engagement von Staat und Privaten. Ohne diese Zusammenarbeit kann heute keine hochstehende Kultur gemacht werden, die auch das breite Publikum anzieht.

Locarno hat einen Kinoplast geplant, die «Casa del cinema», als Sitz für das Festival und dessen Archive sowie als Ausstellungsstätte für audiovisuelle Berufe. Bald wird mit dem Bau begonnen. Locarno schaut also nach vorne. Hier zeigt sich das Tessin, das über Ideen und Durchsetzungsvermögen verfügt. Das offene und kreative Tessin, das den Freunden aus der restlichen Schweiz so gut gefällt.

Marina Masoni ist Anwältin und ehemalige Staatsrätin des Kantons Tessin.